



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71**

**Elpons, Paul von**  
**Saarbrücken, [1894]**

Donnerstag, 2. Februar.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)



pro Tausend werth sind, den Soldaten aber durch Abzug von der Löhnung mit 6 Pfg. pro Stück (16<sup>2</sup>/<sub>3</sub> Thaler das Tausend) berechnet werden. Wir citiren das Beispiel mit Angabe des Details, weil wir meinen, daß man es nicht unbeachtet vorüberlassen dürfe.

Aus Basel traf in Nürnberg eine Correspondenzkarte mit folgendem Inhalte ein: „Dieser Tage näherten sich den deutschen Truppen in der Nähe von Sünningen zwei als Großsprecher bekannte Baseler, der eine ein Conditor, und fragten die preussischen Vorposten: Ob sie hungrige Preußen Elsaß noch nicht genug ausgefressen hätten? Der Vorposten verstand diese Sprache schlecht und verhaftete die Beiden; der Hauptmann, zu dem sie geführt wurden, ließ ihnen fünfundsanzwanzig unter großem Protestiren aufzählen und sie dann wegzagen. Seit der Zeit erkante sich der Conditor in seinem Laden eines außerordentlichen Besuches, indem ihn die liebe Straßenjugend um „Mannen-Beckerle“ angeht. Dies ist in Basel das, was für Nürnberg die Lebtsuden.“

### Donnerstag, 2. Februar.

**Verailles.** Der Kaiser und König unternahm heute von Versailles aus eine längere Ausfahrt nach den Batterie-Emplacements von Meudon. Der Kronprinz besuchte heute nochmals mit mehreren Fürslichkeiten und höheren Offizieren das Schlachtfeld vom 19. Januar. Die Strecke bis zum Park von St. Cloud ist eine Straße von Ruinen. Theils wegen der Einrichtung zu Verteidigungszwecken, theils durch das Bombardement des Valérien, ist der größere Theil der an dieser Front stehenden Villen bis auf den letzten Stein niedergebrannt. Hohe Schutthäufen bezeichnen die Stelle der Häuser. Wo die Außenwände noch stehen, ist das Innere durch den Brand, den die Granaten verursacht, völlig zerstört, die Balken der Etagen sind zusammengeknickt, die steinernen Theile in Trümmer gefallen.

Ein Correspondent der „Daily News“ hat eine Unterredung mit Gambetta gehabt, über welche er wie folgt berichtet:

„Nachdem er die Unterhaltung mit einigen Bemerkungen über die Haltung der englischen Presse eröffnet, und ich auf den Umschlag der öffentlichen Meinung nach Sedan hingewiesen hatte, fiel Gambetta mir in's Wort. Und die Engländer hatten Anfangs ganz Recht, für Preußen gestimmt zu sein. Der Krieg, wie der Kaiser Napoleon ihn unternahm, war ein ungerechter, und die wirkliche Stimmung Frankreichs war dagegen. Kein Franzose konnte jedoch die Armeen seines Vaterlandes besiegt zu sehen wünschen, und unsere Niederlage wurde daher von allen Klassen tief bedauert, selbst von denjenigen Franzosen, die, wie ich und Andere, Alles gethan hatten, um die Kriegserklärung zu verhindern. [Ist gelogen!] Aber, was England und andere fernstehende Zuschauer angeht, so wundere ich mich nicht, daß euerer Sympathien Anfangs gegen Frankreich waren. Indeß, der gegenwärtige Krieg ist nicht mehr die Fortsetzung desjenigen, der im vorigen Juli erklärt wurde. Zener Krieg galt — nach den eigenen Worten des Königs von Preußen — dem Kaiser und seinen Handlungen. Er begann bei Weißenburg und endete bei Sedan. Der gegenwärtige Krieg aber wird gegen Frankreich und das französische Volk geführt. Wir sind bereit, jeden vernünftigen Schadenersatz für die Fehler unserer früheren Regierung zu leisten und solche Bürgschaft dafür zu stellen, daß wir nicht wiederum die Waffen ergreifen, wie sie in den Augen vernünftiger Männer geeignet erscheinen würde. Ja, kann es eine bessere Bürgschaft geben, als unsere gegenwärtige Lage? . . . Ist es bei der gegenwärtigen Lage Frankreichs wahrscheinlich, daß wir während der nächsten hundert Jahre oder länger noch einen Krieg verlangen? [Ist wieder gelogen, sagt eine deutsche Zeitung. Schon heute rufen die Franzosen ihre Kinder zur Rache auf.] Was die Franzosen als Nation verlangen, das ist der Frieden und die Mittel, ihren friedlichen Beschäftigungen nachzugehen. Aber selbst den Frieden kann man zu theuer erkaufen. Wir würden die letzte der Nationen und zum Sprichwort in Europa werden, wenn wir zwei unserer Provinzen — deren Einwohner bis auf den letzten

Mann französisch in ihren Sympathien sind und uns ansehen, sie nicht zu verlassen — ruhig an Deutschland abhängigen liegen.“

Darauf ging das Gespräch auf den Krieg in Allgemeinen über, und auf meine Frage, ob der Krieg mit dem Falle von Paris zu Ende sein werde, erwiderte Gambetta, daß der Fall der Hauptstadt für die Dauer des Krieges von gar keiner Bedeutung sei, wenn Preußen auf seinen bisherigen Forderungen noch weiterhin bestehe. „Ich spreche hier nicht — so fuhr er fort — in meinem eigenen Namen, auch nicht einmal in dem der hiesigen Regierungsdelegation; sondern ich wiederhole den festen Entschluß eines Jeden von meinen Collegen innerhalb und außerhalb von Paris, daß der Krieg fortgeführt werden muß, gleichviel, welches die Kosten, gleichviel, welches die Folgen sind. Wenn Paris morgen fällt, wird es seine Pflicht gegen Frankreich in nobler Weise erfüllt haben. Aber ich kann mich nie zu dem Glauben bringen, daß Paris jemals capituliren wird. Ich glaube, die Bevölkerung selbst würde es in Brand stecken, ein zweites Moskau, ehe sie dem Feind erlauben wollte, von der Stadt Besitz zu ergreifen.“ Aber gesetzt den Fall, daß die Capitulation nun doch stattfindet? schaltete ich ein. „In diesem Falle“, erwiderte Gambetta, „müssen wir den Kampf in den Provinzen fortführen. Wir haben jetzt, ohne die Armee von Paris zu nehmen, eine halbe Million factisch im Felde, und noch 250 000 mehr, die entweder bereits auf dem Wege zur Armee, oder bereit sind, aus ihren Depots auszurücken. Die Aushebung von 1871 haben wir noch nicht angerührt und die verheiratheten Männer noch nicht eingestellt. Die Ersteren liefern uns 300 000 Rekruten, und die Letzteren zwei Millionen körperlich tüchtige Leute. Waffen strömen uns von allen Seiten zu. An Gold fehlt es uns nicht. Die Nation, Männer von allen politischen Schattirungen eingeschlossen, ist auf unserer Seite, und es wird sich einfach um unsere Nation gegen die deutsche Nation handeln; um unser Volk gegen ihres . . . Für uns wäre es ehrlos und entehrend, nachzugeben. Wir kämpfen für unsere Existenz als Nation; jene für eine Gebietsvermehrung, die ihnen weder Heil bringen wird, noch Heil bringen kann. Glauben Sie, so verwüstet und erschöpft wie Frankreich auch sein mag, daß einzelne Theile von Deutschland dies nicht noch mehr sind? Sehen Sie einmal die Verluste der bayerischen Armee allein an. Sehen Sie die unzähligen Wittwen und Waisen der ganzen Lande an. Unsere verheiratheten Männer haben noch nicht die Waffen ergriffen; die ihrigen sind schon zu Tausenden gefallen. Nein!“ — so fuhr er fort, indem er mit der Hand nachdrücklich auf seinen Schreibtisch schlug — „ich halte es für eine mathematische Unmöglichkeit, daß wir, wenn wir nur Ausdauer haben und den Krieg fortführen, nicht am Ende den Eindringling aus Frankreich herantreiben. Jede vierundzwanzig Stunden sind für uns ein Tag gewonnen; aber jede Stunde Verzug vermehrt die Schwierigkeiten unserer Feinde . . . England hat einen großen Irrthum begangen, daß es sich nicht vorher in's Mittel legte, daß es nicht zu Preußen sagte, das Ueberschreiten einer gewissen Grenze würde in seinen (Englands) Augen ein ‚casus belli‘ sein. Als England Frankreichs Zergliederung durch Deutschland gesehen ließ, verlor es nicht allein den einzigen Bundesgenossen, den es auf dem Continent hatte, sondern in Wirklichkeit handigte es das ganze Uebergewicht der Macht an Preußen aus . . . Nach zehn Jahren, oder früher vielleicht, werden wir Rußland in Constantinopel, Preußen in Holland, Belgien und Triest sehen; die ganze Controлле der alten Welt würde dann in Händen dieser beiden Mächte liegen, während der Czar noch weiter östlich nach den englischen Besitzungen hinschielte . . . Wenn Euer Parlament wieder zusammentritt, dann hoffe ich, wird England einsehen und eingestehen, daß es nicht edelmüthig gegen seinen Bundesgenossen Frankreich gehandelt hat und daß es um seiner selbst willen, so gut wie unferne wegen, diesen Irrthum wieder gut machen muß, ehe es zu spät ist.“



Aus Brüssel wird der „Köln. Ztg.“ gemeldet:

„Nach Aussage von Personen, welche Paris vorgestern verlassen haben, ist Paris ruhig, aber die Lebensmittel sind selten. Die Deutschen werden noch für sechs oder sieben Tage Proviant liefern. Man ist der Meinung, vor Ablauf von drei Wochen werde die Stadt nicht verproviantirt sein. Die Zahl derjenigen, welche verlangen, Paris zu verlassen, beläuft sich auf 23 000. Bis jetzt hat man aber nur noch Wenigen Erlaubnißscheine gegeben. Wer Paris verlassen hat, darf nicht wieder hineinkommen, Anderen verweigert man dagegen wegen Mangel an Lebensmitteln den Eintritt. Vielfach wird in der Stadt die Befürchtung gehegt, es würden Unruhen ausbrechen; bis zu diesem Augenblicke,  $\frac{1}{2}$  1 Uhr Morgens, herrscht vollkommene Ruhe. Der Pariser „Moniteur“ bringt die Nachricht, daß in der Schlacht am 19. Januar ein Soldat auf Trochu geschossen habe, als dieser die wankenden Truppen zurückführte. Der Ordnonanz-Offizier Graf Vangle wurde getödtet. Nachrichten aus Calais vom 2. Februar zufolge ist der Transport von Lebensmitteln nach Paris äußerst schwierig. Ein Beamter der Nordbahn, welcher aus Paris heraustram, sagt, die Einwohner kämen vor Hunger um.“

**Im Osten.** Der Commandant von Langres hat bekanntlich Einspruch gegen den Waffenstillstand erhoben und Bestätigung der ihm von deutscher Seite gemachten Anzeige durch eine chiffirte Depesche der Pariser Regierung verlangt. Es wird der „Nat.-Ztg.“ folgendes Nähere geschrieben:

„Chaumont, 2. Februar. Seit zwei Tagen glauben wir uns der Waffenruhe erfreuen zu können. Aber heute ist uns durch einen von hier abgesandten Parlamentair die Anzeige des Commandanten von Langres geworden, daß er sich in den Waffenstillstand nicht einbegreifen erachte, da er über bedeutende Truppenmassen verfüge. Und zwar soll er die Zahl auf gegen 20 000 Mann angegeben haben, was kaum übertrieben sein mag; denn es ist Thatsache, daß die Stellung der verheiratheten Leute bis zu 40 Jahren in Folge der letzten „Levée“ in Langres äußerst umfangreich gewesen ist. Es stehen französischerseits von Langres her allein an 2000 Mann gegen Chaumont auf Vorposten. Danach würde im Departement der Haute Marne der Krieg vorläufig weiter seinen Lauf nehmen. In Langres commandirt seit Arbelot's Rücktritt der General Meyère, ein fanatischer Republikaner, dessen unausgesetzte Wirksamkeit im ganzen Departement, selbst in den von uns besetzten Theilen, nicht zu verkennen ist. Feldgeschütze sind bei Langres nur wenig. Von den zahlreichen Festungsgeschützen soll aber keins über 800 Metres weit tragen. — Am 28. Januar haben Husaren des 4. Reserve-Regiments die Feldpost von Langres nach St. Dizier, Aves, Chaumont u. abgefangen. Briefe von größerer Wichtigkeit waren allerdings nicht darunter; aber es geht aus ihnen hervor, daß sich nahe an 3000 Garibaldianer in Langres befinden, deren Aufgabe es sein soll, gegen Chaumont zu operiren. Außerdem erzählen diese Briefe, daß die Straßen der Festung vom Jammer der Frauen erfüllt seien, die ihren in großer Zahl einberufenen Männern folgten. Ferner wird erzählt, daß bis zum 1. Januar 1600 Mann der Besatzung an den Pocken verstorben seien. In diesen Briefen werden wir stets „monstres barbares“ genannt. — Soeben trifft die Depesche von Bourbaki's Uebertritt auf Schweizer Gebiet hier ein. Das wird vielleicht auch in Langres wirken.“

Aus Epinal vom 4. wird dem „Schwäb. Merkur“ berichtet:

„Lezten Sonntag früh, vor Bekanntwerden des Waffenstillstandes, marschirten 9 Bataillone Landwehr, 2 Compagnien vom 1. Reserve-Jägerbataillon, 1 sächsische Batterie und 2 Büge brauner (schlesischer) Husaren unter dem Commando des Oberstlieutenants von Paucke ab, um die Festung Langres, welche in Folge der Zusammenziehung sämtlicher Werderschen Abtheilungen Luft bekam, wieder zu errönnen. Diese schwache Brigade hatte nebenher noch den Auftrag, den Wald

von Vulgneville von den sich darin aufhaltenden zahlreichen Banden von Francireurs und Garibaldianern zu säubern, von welchem auch die Expedition, welche die Sprengung der Moselbrücke bei Fontenay zum Zweck hatte, ausging. In der Gegend von Vulgneville erhielt der Commandant des Detachements von einer ihm nachgesandten Husaren-Patrouille die Nachricht von dem Waffenstillstande, worauf dasselbe hierher zurückkehrte und vorgestern früh eintraf. Unterwegs jedoch wurde eine Compagnie von den Garibaldianern abgeknüpft und nach Langres verbracht, wo sich der dieselbe befehligende Offizier auf den Waffenstillstand berief, von dem in der Festung noch kein Mensch etwas wußte. Der Commandant der Festung, welche allem Anscheine nach von Garibaldianern besetzt ist, schickte deshalb vorgestern einen Generalstabsoffizier (derselbe heißt Bernard, und rühmte sich, die Sprengung der Brücke bei Fontenay persönlich geleitet zu haben) mit dem Auftrage hierher, sich über den Stand der Dinge zu vergewissern. Nachdem er sich davon überzeugt hatte, fuhr er in Begleitung des Adjutanten des Obersten von Schmieden nach Langres zurück, um die Compagnie wieder frei zu lassen und zugleich eine Demarcationslinie mit genanntem Offizier festzustellen.“

General von Manteuffel erläßt heute aus seinem Hauptquartier Pontarlier folgenden Tagesbefehl:

„Soldaten der Südmarmee! Eure Märsche und Kämpfe bei Schnee und Eis im hohen Jura sind nicht vergeblich gewesen. 2 Adler, 12 Geschütze, 7 Mitrailleusen, 15 000 Gefangene, worunter 2 Generale und viele Offiziere, viele Hunderte von Proviantwagen, viele Tausende von Chassepots sind in euren Händen. Dijon ist zurückerobert. Und soeben erhalte ich aus Berlin die telegraphische Nachricht, daß 80 000 Mann der französischen Armee bei Verrières in die Schweiz übergetreten sind, das heißt, daß sie dort die Waffen ablegen und bis zum Friedensschluß internirt bleiben. Die Armee Bourbaki's ist außer Kampf gesetzt und auch ihre Reste in den Gebirgen werden euren Waffen bald verfallen sein. Soldaten der Südmarmee! ich spreche euch meinen Glückwunsch und meine volle Anerkennung aus!“

Das II. Armeecorps erhält den Auftrag, das Jura-Departement von den darin sich noch aufhaltenden feindlichen Truppen zu säubern, namentlich die Hauptstadt des Departements, Vons le Sautniers, und Umgegend.

Eigentliche Kämpfe finden schon heute nicht mehr statt. Nur die Sperrforts bei La Cluse, östlich Pontarlier, unterhalten heute und die folgenden Tage ein lebhaftes Feuer gegen Alles, was in ihren Bereich kommt, selbst gegen die zurückgebliebenen französischen Ambulancen und gegen Parlamentaire, so daß die Wegschaffung der Todten und Verwundeten sehr schwierig ist.

Den am 29. Januar in Rücksicht auf die mißverständliche Auffassung der Waffenstillstandsnachrichten bei Chaffois wieder freigegebenen 1000 gefangenen Franzosen läßt heute General von Manteuffel auch noch 1000 Gewehre folgen. In dem Schreiben an den General Clinchant sagt General von Manteuffel, daß er zwar durch die Versailler Convention vom 28. Januar berechtigt sei, diese Waffen zurückzubehalten, „es widerstrebt aber“, fährt er fort, „meinem militärischen Gefühl, den braven Truppen, welche in einer unrichtigen Voraussetzung den Kampf aufgaben, dieselben vorzuenthalten, und es gereicht mir zur besonderen Genugthuung, ihnen dieselben als Beweis meiner Achtung vor dem von der französischen Armee bewiesenen tapferen Widerstande zurückzugeben. Ich hatte die Absicht, die 1000 Gewehre zu diesem Zweck dem Commandanten des Forts La Cluse zu übergeben; da derselbe aber heute die Ambulancen und meinen Parlamentair beschießen ließ, so nehme ich die Vermittelung des Eidgenössischen [schweizerischen] Truppencommandos in Anspruch, um die hier in Pontarlier deponirten Waffen in Ew. Excellenz Hände gelangen zu lassen.“



General Clinchant antwortet am 3. Februar von Fleurier aus, daß er mit größter Genugthuung von diesem Akte der Courtoisie des deutschen Obercommandirenden Kenntniß genommen.

Die Nachhut der französischen Ostarmee, welche den Rückzug bzw. den Uebertritt in die Schweiz gegen die nachdrängenden Deutschen muthig vertheidigt hatte, trat heute in die Schweiz über. General Billot befehligte dieselbe; sie defilirte in bester Ordnung. Nachzügler oder einzelne Gruppen folgten ihr nach.

Ein schweizer Blatt schildert die Ankunft der Franzosen in Neuenburg:

„Die ganze Nacht hindurch ertönte der Schritt der in größter Entblößung einrückenden, immer und immer wieder folgenden Truppentheile: schmutzige Mützen, zerdrückte Augenschilde, zerrissene Hosen, roth, blau, schwarz, Mobile, Linie, Artillerie, ein unentwirrbarer Knäuel von Truppen aller Corps. Cavallerie kommt detachementsweise auf Pferden, die unmöglich scheinen, abgemagert, auf ihren Beinen zitternd, heftig schnaubend . . . Neuenburg gleicht einem weiten Heerlager. Aber Hülfe naht: Zufuhren kommen vom Lande, das Brod thürmt sich auf Stroh und Heulagern haufenweise, die Wohlthätigkeit der Neuenburger ist unerschöpflich. An der Thür des Temple-Neuf drängt sich eine lange Reihe Damen, welche den dort untergebrachten Verwundeten Kaffee, Suppe, Chocolate reichen, Weißbrod wird ausgetheilt, und während die Kanzel mit Tornistern behangen ist, nehmen die Verwundeten in langen Reihen, traurigen und kummervollen Blickes, Speise und Trank. In allen Ecken schreiben Soldaten an ihre Familien; Frauen und Töchter schreiben für andere. — In Verrières stehen noch lange Reihen Kanonen, Mitrailleusen und Kriegsfuhrwerke, des Transportes gewärtig. Und schon kommen von dort neue Truppen ohne Unterbrechung. Soeben passirten Hunderte von Mobilgarden; jetzt sind es Lancier und Husaren. Und die Preußen drängen unermüdlich nach, was noch jenseits der Grenze steht. Welches Waterloo!“

**Paris.** In der heutigen Sitzung des Ministeriums berichtet Jules Favre über neue Unterredungen mit Bismarck und Moltke. Bismarck willigt darin, den Kriegsminister Leslo nicht als Kriegsgefangenen zu betrachten. Moltke war, wie es schien, im Begriff, hinsichtlich der Entlassung der Mobilien nach ihrer Heimath nachzugeben, als die unsinnige Proclamation des Herrn Laurier aus Bordeaux eintraf, in welcher davon die Rede ist, daß man Preußen nach dem Waffenstillstand vernichtende Schläge beibringen wolle. Ein Mitglied der Regierung bemerkt: Laurier glaube ganz gewiß selber kein Wort von dem, was er sage, und wolle mit seiner Proclamation nur dem Waffenstillstand Eingang verschaffen. Gleichzeitig traf in Versailles das Decret der Delegation von Bordeaux ein, welches alle ehemaligen Beamten des Kaiserreichs und offizielle Candidaten seit 1851 von der Wählbarkeit ausschließt. Bismarck richtete sogleich einen Protest an Gambetta, und Jules Favre versprach, daß dieses Decret widerrufen werden solle. Picard legte ein Blatt des „Moniteur“ von Versailles vor, welcher das kriegerische Mundschreiben Lauriers und einen Artikel des „Daily Telegraph“ enthält, demzufolge Gambetta den Kampf fortsetzen wolle. Das Conseil hofft, daß [der nach Bordeaux entsandte] Jules Simon den Dictator umstimmen werde. Bismarck hat zu Jules Favre gesagt: „Ich will Ihnen nicht mein Wort geben, daß wir nicht in Paris einrücken; aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um es zu verhindern.“ Er rieth Jules Favre noch einmal, doch lieber den alten Gesetzgebenden Körper einzuberufen. „Seine Mitglieder“, sagte er, „werden sich des Kaiserreichs und der Rolle, welche sie unter demselben gespielt haben, dermaßen schämen, daß Sie in dieser Richtung nichts zu befürchten haben.“ Jules Favre will entdeckt haben, daß Bismarck am preußischen Hof viele Neider habe; Herr

von Moltke sei für seinen Theil ein Gegner des Waffenstillstandes gewesen, und wenn man französischerseits denselben nicht ganz streng einhalte, sei es möglich, daß die Preußen die Feindseligkeiten sofort wieder aufnahmen.

In der Berliner „Kreuzzeitung“ findet sich folgende, einem Helven gewidmete Todesanzeige: „Am 17. Januar fiel für König und Vaterland bei dem Angriff auf das Dorf Forcé der königliche Premier-Lieutenant im Magdeburgischen Dragoner-Regiment Nr. 6, Gustav von Trotha. Bei der Verfolgung des Feindes nach der Schlacht von Le Mans mit seiner Escadron detachirt, griff er das stark besetzte Dorf Forcé an und fiel mitten in feindlicher Infanterie, von 40 Kugeln durchbohrt. Das schöne Ende, das er in dieser kühnen Reiterthat gefunden, läßt das Offiziercorps einen Trost für den Verlust des allgemein beliebten Kameraden finden.“

Wenn es gewiß schon ein seltener Fall, daß eine Familie, wie die von Gynatten fünf, und die von Kracht sechs Brüder zu diesem glorreichen Kriege als Offiziere stellte, so wird dies von der Familie von Treskow-Radojewo (bei Posen) übertroffen. Neun Brüder rückten als Offiziere mit in's Feld, zwei als Rittmeister, zwei als Hauptleute, fünf als Lieutenants, von denen fünf verwundet wurden, der Jüngste auch in Folge der Verwundung bei Metz starb. So viel bekannt, erhielt ein Bruder, vom 47. Regiment, für besondere Leistungen vor Paris die seltene Auszeichnung des eisernen Kreuzes erster Classe, die übrigen sieben lebenden alle zweiter Classe.

### Die Corvette „Augusta“.

Ueber die Fahrten und Thaten der preußischen Corvette „Augusta“ berichtet ein an Bord derselben geschriebener Brief, datirt Vigo (eine spanische Festung am Atlantischen Ocean), den 15. Januar, welchen die „Stettiner Ztg.“ veröffentlicht, folgendes Nähere:

„Vom 23. bis 25. December nahmen wir in Castletown ungeachtet des Schnees und der Kälte Tag und Nacht über Kohlen ein und gingen Abends endlich Unter auf nach See zu. Wir steuerten südwärts dem französischen Kriegshafen Brest zu, um vor demselben vielleicht einige feindliche Schiffe aufzujagen. Am 23. December kamen auch schon drei Rauffahrer in Sicht, sie führten aber neutrale Flagge. Vom 27. December bis 1. Januar kreuzten wir bei hartem Winde vor Brest, verloren dabei unseren Kutter und einen auf der Wade Posten stehenden Mann, dem von der Sturmflut das Gehirn eingeschlagen wurde; er wurde in See begraben. Während der paar letzten Tage des Jahres 1870 und am Neujahrstage war der Dienst an Bord in Folge des scheußlichsten Wetters überaus schwer. Am 2. Januar nahmen wir Cours auf Bordeaux und kamen am 4. Januar dort dicht davor an. Das Wetter wurde besser und wir konnten nun unsere Jagd beginnen. Zuerst fiel eine von Dinkirchen kommende französische Brigg, die Mehl und Biscuits für das Militär in Bordeaux geladen hatte, in unsere Hände; sie wurde von uns besetzt und mußte ihren Weg nach Deutschland nehmen. Darauf fingen wir eine hübsche Bark ab, die uns zu entwischen versuchte und noch rechtzeitig in den Schußbereich der französischen Forts kam, aber zwischen den Bojen, nachdem von uns ein blinder und dann ein scharfer Schuß abgefeuert war, sich zum Weidrehen bequeme. Die Bark kam von Havre und führte als Ladung Weizen für das Militär; auch sie erhielt von unserer Mannschaft Besatzung an Bord und nahm Zwangscours nach Deutschland. Wir haben dieses Schiff den Franzosen beinahe aus dem Hafen selbst weggenommen und können es nicht begreifen, weshalb sie aus ihren Batterien nicht Feuer gaben; sie müssen uns bis zum letzten Augenblicke für Franzosen gehalten haben. Beide von uns genommenen Schiffe hatten bereits Lootsen an Bord, die uns hüten, sie auf eines der dort stationirten Fischerboote abzugeben, was wir ihnen natürlich nicht gewährten. Kurz nachdem wir den letzten auf den Weg gebracht, kam ein Dampfer in Sicht; wir hielten darauf ab und forderten ihn auf, die Flagge zu zeigen: „Hurrah, Franzos!“ es war ein französischer Transportdampfer, beladen mit allen nur möglichen Ausrüstungsgegenständen und Proviant (Brod, Fleisch, Sardinen, Wein u. dergl.), für die französische Armee nach Bordeaux bestimmt und von la Rochelle kommend. Wir machten den Commandanten, einen französischen Offizier,



zwei Deck-Offiziere und 20 Mann (Matrosen und Heizer) zu Gefangenen, nahmen das Werthvollste der Ladung auf unser Schiff über (was aber, da ziemlich viel Dünning stand, sehr schwierig war), circa 25 Ballen Zeug und etwas Proviant, und überlieferten dann das Transportschiff, das keine Kohlen mehr hatte und wegen dessen wir unsere Mannschaft nicht zu sehr schwächen wollten, den Flammen, die wir durch zwölf Granaten kräftigst unterstützten. Jetzt mußten wir aber an den Rückzug denken; es war mittlerweile 9 Uhr Abends geworden; wir hatten somit fast zwölf Stunden lang auf der Rhede von Bordeaux unbehindert geherrscht und konnten erwarten, daß die verblüfften Franzosen endlich zu Gegenmaßregeln greifen würden. Wir dampften mit voller Kraft nach See, die „Augusta“ lief prächtig. Unser Cours war südlich gerichtet, um vielleicht auf dem Wege nach Spanien noch einen französischen Postdampfer abzufangen. Es wurde öfters Generalmarsch geschlagen, da mehrere Male Dampfer in Sicht kamen, es war aber kein französischer Kriegsdampfer darunter; dagegen trafen wir mehrere Engländer, die wir passiren lassen mußten. Wegen Mangels an Kohlen mußten wir am 7. Januar in Vigo einlaufen, konnten aber in den ersten vier Tagen keine Kohlen bekommen. Gleichzeitig mit den endlich anlangenden Kohlen traf auch eine französische Panzerfregatte im Hafen ein, die sich in unsere Nähe legte, so daß wir unseren Feind dicht neben uns hatten, ohne daß wir ihn im neutralen Hafen angreifen konnten, unsere an Bord befindlichen Gefangenen gaben vergeblich ihren dringenden Wunsch zu erkennen, sie auf die Fregatte übersiedeln zu lassen. Als zuletzt angekommenes Schiff mußte die französische Fregatte nach dem Reglement des neutralen Hafens nach 24 Stunden in See gehen, woselbst sie nunmehr in Gesellschaft noch zwei anderer unterdessen angekommener Panzerschiffe Wache hält und auf uns wartet. Wie es weiter mit uns werden wird, müssen wir abwarten, unser energischer Commandat wird wohl in einer dunkeln regnerischen Nacht ausgehen und durchzukommen versuchen. Unsern in See auf uns wartenden „Freunden“ muß bei dem wieder eingetretenen harten Wetter sehr unangenehm zu Muthe sein; alle Augenblicke kommen sie vor dem Hafen in Sicht und überzeugen sich davon, daß wir uns vorläufig noch ganz gut befinden. Wir haben die feste Ueberzeugung, daß der Feind, wenn wir erst aus dem Hafen gekommen und auf hoher See sind, uns nicht erwischt. Seine Erbitterung wird noch wachsen, wenn wir so glücklich sind, ihn in einem seiner besten Häfen mit einem eroberten Schiffe ein Feindenfeuer anzuzünden.“

Eine spätere Zeitungsnotiz lautet: „Aus Kiel, 22. Februar, wird gemeldet: Das von dem deutschen Schiff „Augusta“ vor der Gironde genommene französische Schiff „Pierre et Adolphe“ ist auf der Fahrt nach einem Nordseehafen an der norwegischen Küste gestrandet. Die Mannschaft wurde bis auf einen Franzosen gerettet.“

### Freitag, 3. Februar.

**Berlin.** Das kolossale Kriegsmaterial, schreibt uns die „Weser-Ztg.“, welches uns in Paris zugefallen ist, war neuerdings Gegenstand einer Berathung an entscheidender Stelle. Es handelt sich besonders um die Frage, ob man die großen Geschütze der Pariser Umwallung, soweit sie technisch und dem Material nach geringwerthig ist, wirklich erst nach Deutschland schaffen soll. Im Publikum suchte man vergeblich unter den bis jetzt bekannten Capitulationspunkten nach einer Antwort auf die Frage, ob die Geschütze der Umwallung überhaupt in unser Eigenthum mit übergingen. Wenigstens erfuhr man zunächst nur, daß die Laffeten ausgeliefert werden müßten, um die Instrumente unschädlich und unsere Position vollkommen sicher zu machen. Für diesen letzteren, für den Sicherheitspunkt, ist übrigens nach hierher gelangten Nachrichten in der Zwischenzeit genügend gesorgt worden, indem alle noch guten Geschütze der Forts, Schanzen und Werke einfach umgedreht worden sind und jetzt ihre bedrohlichen Mündungen gegen die Stadt kehren. Wesse dem frechen, ungebildeten und gebildeten Pöbel dieser wahnsinnigen Stadt, wenn die Geschütze noch

einmal Vernunft predigen müssen. Die obige Frage ist nun dahin entschieden worden, daß alle eisernen französischen Geschütze dann, wenn ihre Frachtpfefer den Materialwerth übersteigen, nicht mit nach Deutschland genommen, sondern an Ort und Stelle schadlos gemacht (demontirt) und zurückgelassen werden sollen. Eine große Reihe von Positionsgeschützen würde nämlich bis in unsere Depots eine ganz unverhältnißmäßig hohe Frachtkomme kosten. Mitgenommen werden dagegen natürlich alle Bronzegeschütze.

Die „Neue Stettiner Ztg.“ meldet: „Das zweite Bataillon des 61. Infanterie-Regiments (Thorn) scheint in den letzten Kämpfen von besonderem Mißgeschick heimgesucht worden zu sein. Nachdem dasselbe bei Dijon die Fahne verloren, wurde ihm am 28. Januar bei Prouthy die ganze Bagage, der Stabsarzt und die Bataillonskasse abgefangen, wobei wieder Offiziere und ein Feldwebel verwundet wurden. Die früher verwundeten Major Priebisch und Hauptmann von Birch sind nach eingegangenen Privatnachrichten ihren Verwundungen erlegen.“\*)

Der „Essener Ztg.“ liegt der Brief eines Franzosen vor, in welchem er über das gegenwärtige Aussehen von Versailles berichtet. Es heißt darin:

„Mein Besuch im Schlosse zu Versailles hat mich überzeugt, daß die Deutschen die Kunstgegenstände durchaus respectirt und weder von Gemälden noch Statuen irgend etwas ausgeführt haben. Man hat sich darauf beschränkt, einige außer Cours gesetzte Kanonen aus der Zeit Ludwigs XV. und XVI. nach Berlin zu verpflanzen. Die Gärten sind dem Versailler Publikum wie den Soldaten der Garnison geöffnet, und trotz der starken Kälte sind die Spaziergänger ziemlich zahlreich; die zugefrorenen Wasserbehälter sind bedeckt mit Schlittschuhläufern aus allen Ländern. In den Straßen stößt der Fremde fast mit jedem Schritt auf deutsche Buden, wo Militäreffecten, Cigarren, Lebensmittel, Champagner, Juuicailleriewaaren u. verkauft werden. Die französischen Handelsleute haben sich meist alle gefügt und deutsche Schilder angeschlagen, als: „Hier wird Deutsch gesprochen“, „Mittageßen und Frühstück für die Herren Offiziere der deutschen Armee“, „Deutsche Biere“, „Civil- und Militär-Anzüge“. Man muß sich zuweilen selbst fragen, ob Versailles über Nacht an den Rhein oder an die Oder verlegt worden. Nur die fliegenden Händler, welche ihre Waaren französisch ausrufen, führen einem in die Wirklichkeit zurück; in der That ist ein Versailler eine Seltenheit, der deutsch sprechen kann.“

Dem „Schwäbischen Merkur“ wird berichtet: „Nach der Capitulation der Forts von Paris hat man erst gesehen, daß in Paris noch eine große Anzahl Deutscher zurückgeblieben und der Austreibung entgangen war. Das Leben dieser Leute würde nicht nur durch die Bedrohung von Seiten der Franzosen, sondern hauptsächlich auch durch Mangel und Noth gefährdet gewesen sein, wenn es nicht

\*) Am 22. Mai 1894 wurde in Berlin Richard Hochleitner, Castellan der Nationalgalerie, zu Grabe getragen; er hatte zu jener (5.) Compagnie gehört, welche die Fahne verloren. Berlinerblätter brachten aus diesem Anlaß folgende Notiz: „Im Invalidendom zu Paris wird bekanntlich ein Feldzeichen gezeigt, das für die am 24. Januar 1871 bei Dijon eroberte Fahne“ ausgegeben wird. Ueber den Verbleib der Fahne ertheilte auf eine Anfrage beim Regiment der Oberst Zembisch unter dem 3. December 1890 die folgende Antwort: „Euer Wohlgeboren erlaube ich mir, auf das geehrte Schreiben sehr ergebenst zu antworten, daß Garibaldi am Tage nach dem Gefecht durch einen eigens zu diesem Zwecke abgeordneten Parlamentair den General Kettler benachrichtigen ließ, daß soeben die Fahne des zweiten Bataillons in der Nähe des Fabrikgebäudes von Arbeitern aufgefunden worden sei, zerhossen, zerlegt und von Blut überflüthet, unter einem Hügel von Leichen. Die Fahne selbst hat er nicht zurückgesandt. Die später über den Verbleib angestellten Nachforschungen ergaben, daß ein garibaldianischer Offizier sie von einem Francieur käuflich an sich gebracht hatte, um sie an seine Angehörigen in Dijon für einen hohen Preis wieder zu verkaufen. Als ihm dies nicht gelang, schickte er sie nach Oran in Africa oder nach Carcasonne. Alle Versuche (preussischerseits), die Fahne zu erlangen, schlugen fehl.“